

den Kraft des Kreuzes (vgl. Kol 1, 20) erweist sich als Aufforderung zum Glauben an die versöhnende und verwandelnde Kraft der Liebe.

Niemand von uns kann verbindlich sagen, worin die Herausforderung des gegenwärtigen Kairos im einzelnen besteht und wie die definitive Antwort des Glaubens auf die Probleme unserer Zeit aussehen muß. Doch eines darf mit Sicherheit gesagt werden: Es gehört heute zu den wichtigsten Aufgaben einer christlichen Gemeinde, gemeinsam herauszufinden, was Gott von uns, von seiner Kirche erwartet. Das aber ist wohl nur möglich im Geiste einer biblisch inspirierten Spiritualität und Praxis – „im Angesicht des Gekreuzigten“ (vgl. GsF 15).

Kurt Koch

Vom Tod zum Leben übergegangen: Auferstehung und Taufe

Koch reflektiert auf dem Hintergrund eines schwindenden Taufbewußtseins, wie aus einem besser verstandenen Pascha-Geheimnis auch das Verständnis für die Taufe und die Freude an der österlichen Neugeburt des Menschen wachsen könnten. Unter den Konsequenzen nennt Koch folgerichtig als erstes die Auferstehung der Kirche der Laien, d. h. die volle Anerkennung der Gliedschaft aller Getauften innerhalb der Kirche. Aus der Aufhebung der Verschiedenwertigkeit der Menschen folgt eine entschiedene Absage an Rassismus, Imperialismus, Sexismus und an alles Böse sowie das Zulassen echter Osterfreude.

red

Den unlösbaren Lebenszusammenhang von Auferstehung und Taufe deutet der erste Johannesbrief unüberbietbar als Transitus vom Tod zum Leben. Wie Christus „sein Leben für uns hingegeben hat“ und durch den Transitus des Pascha ins ewige Leben Gottes auferweckt wurde, so wissen auch wir Christen, „daß wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben“ (3, 14). Wie die urchristliche Pascha-

feier, deren Vigil den „Drehpunkt des ganzen Osterfestes“ bildete¹, den Übergang vom Tod Jesu Christi in das Leben seiner Auferweckung zum Inhalt hatte, so wurde auch die Taufe des Christen verstanden als sakramentale Teilhabe an diesem eschatologischen Transitus vom Tod zum Leben, genauerhin in einen neuen Lebensraum, der sich vor allem durch Gerechtigkeit auszeichnet, wie bereits Cyrill von Alexandrien in seiner Auslegung des Taufkapitels im Römerbrief hervorhebt: „Wie der Sünde sterben das gleiche ist wie mit Christus begraben werden, so ist klar, daß das Auferstehen nicht anders zu verstehen ist, als in Gerechtigkeit leben.“²

I. Schwund des Taufbewußtseins und Erneuerung des Pascha-Geheimnisses

Diese enge Verknüpfung der christlichen Taufe mit Ostern ist freilich in der Geschichte der Kirche immer mehr aus dem Bewußtsein geraten, was sich vor allem ablesen läßt an der Gestaltung der österlichen Vigil. Bereits im Mittelalter wurde der Beginn der Ostervigilfeier immer mehr von der Osternacht auf den Ostersonntag verlegt. Papst Pius V. bestimmte dann als Termin für die Feier der Ostervigil sogar den Karsamstagmorgen; und seither wurde sie bis zum Jahre 1951 jeweils in der Frühe des Karsamstags und deshalb unter großer Absenz und Abstinenz der Gemeinde vollzogen³. Diese, liturgiegeschichtlich betrachtet, folgenreiche Weichenstellung hatte zur Konsequenz, daß nicht nur der Höhepunkt und das Zentrum des Kirchenjahres überhaupt zu einer liturgischen Marginalerscheinung heruntergestuft wurde, sondern daß auch der Zusammenhang zwischen Ostern und der Taufwirklichkeit der Christen aus dem Gedächtnis entschwand und das Taufbewußtsein überhaupt verdunstete.

Die ursprüngliche Feier der Ostervigil wurde erst durch Papst Pius XII. zunächst ad experimentum 1951 und dann definitiv 1955

¹ O. Casel, Art und Sinn der ältesten christlichen Osterfeier, in: JLW 14 (1938), 1–78.

² Cyrill von Alexandrien, Explanatio in epistolam ad Romanos, in: PG 74, 793a.

³ Vgl. dazu J. A. Jungmann, Die Vorverlegung der Ostervigil seit dem christlichen Mittelalter, in: LJ 1 (1951), 48–54.

wiederhergestellt. Die wohl sinnvollste Neuerung seines Bemühens muß man darin erblicken, daß er im Anschluß an die Taufwasserweihe in der Osternacht die Taufgelübdeerneuerung wieder einführt. Indem er damit die liturgische Verbindung zur Osternacht als dem privilegierten Tauftermin in der alten Kirche in neuer Weise aufnahm, konnte liturgisch zur Darstellung gebracht werden, daß die Taufe den Christen mit dem Ostergeheimnis Jesu Christi in eine intime Beziehung bringt, wie bereits Paulus in der Taufe eine Analogie zu Tod und Begräbnis Jesu Christi einerseits und zu seiner Auferstehung andererseits erblickt, eine Analogie allerdings, die, als sakramentale Wirklichkeit verstanden, das ganze Leben des Getauften prägen soll.

Die erneuerte Ostervigil

Diese Neugestaltung der österlichen Vigilfeier, die nicht nur den bedeutsamen Konnex von Ostern und Taufe wieder ans Tageslicht des Glaubens brachte, sondern auch den alles entscheidenden Kern- und Höhepunkt des ganzen Kirchenjahres wieder sichtbar machte, wurde zudem flankiert von einer dogmatischen Neubesinnung auf den fundamentalen Stellenwert der Ostertheologie in der Gesamtökonomie des christlichen Glaubens. Daß nämlich zwischen den in der neuen Osterfrömmigkeit wirksamen theologischen Voraussetzungen und der bisherigen vorkonziliaren Schultheologie eine ungeheure Diskrepanz bestand, hat zunächst Karl Rahner helllichtig diagnostiziert. Ebenso hat er festgestellt, daß in der traditionellen Theologie die Auferstehung Jesu Christi wohl in der Apologetik im Sinne der Glaubensbegründung behandelt wurde, jedoch in der Christologie und Soteriologie praktisch keinen Platz hatte. Da dem Kreuzestod Jesu Christi in einer ohnehin juristischen satisfaktorischen Soteriologie fast exklusiv Heilsbedeutung zugesprochen wurde, konnte der fatale Eindruck aufkommen, „der Karfreitag könnte eigentlich auch seine soteriologische Bedeutung (als Satisfaktion vor der beleidigten Majestät Gottes) haben, auch wenn ihm kein Ostern gefolgt wäre“⁴. In diesem Sinne

⁴ K. Rahner, Dogmatische Fragen zur Osterfrömmigkeit, in: Schriften zur Theologie IV, Zürich 1960, 157–172, zit. 166.

blieb die Auferstehung allein für das persönliche und selige Schicksal Jesu von Interesse, hatte darüber hinaus jedoch keine soteriologische Relevanz. Demgegenüber hat sich die neuere theologische Reflexion darauf konzentriert, daß es sich bei der Auferstehung Jesu Christi um den radikalen soteriologischen Ernstfall des christlichen Glaubens überhaupt handelt, wie diese Grundüberzeugung bereits in der alten Kirche mit der Kurzformel artikuliert wurde: „Nimm die Auferstehung hinweg, und auf der Stelle zerstörst du das Christentum.“⁵

Österliche Neugeburt des Menschen

An diesem fundamental-soteriologischen Geschehen der Auferweckung Jesu Christi schenkt die Taufe, die eben deshalb als Basalsakrament der christlichen Kirche zu gelten hat, bereits jetzt sakramentalen Anteil, auch wenn die Auferstehung für die Getauften ein noch ausstehendes Ereignis bleibt, wie Paulus diese Spannung von „schon“ und „noch nicht“ deutlich artikuliert: „Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben. Wenn wir nämlich ihm gleich geworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein“ (Röm 6, 4–5). Deutlicher, als es Paulus mit diesen theologisch gehaltvollen Worten tut, kann man wohl den Lebenszusammenhang zwischen Ostern und Taufe nicht mehr artikulieren. Denn er deutet das liturgisch-sakramentale Untertauchen in das Wasser der Taufe als Untertauchen in die abgründigen Wasser des Todes, und zwar in solidarischer Gemeinschaft mit Jesus, der selber zuvor in dieses dunkle Wasser getaucht wurde; und die österliche Erfrischung durch das Bad der Taufe betrachtet er als Auferweckung zu einem neuen und unvergänglichen Leben, das sich als stärker erweist als der Tod und das Grab, und zwar wiederum in solidarischer

⁵ Zit. bei L. Scheffczyk, Auferstehung. Prinzip des christlichen Glaubens, Einsiedeln 1976, 46, Anm. 49. Vgl. als zusammenfassende Aufarbeitung der Auferstehungstheologie der Gegenwart auch: H. Kessler, Sucht den Lebenden nicht bei den Toten. Die Auferstehung Jesu Christi in biblischer, fundamentaltheologischer und systematischer Sicht, Düsseldorf 1985.

Gemeinschaft mit Christus, der in der Kraft des göttlichen Geistes aus dem Grab des Todes ins ewige Leben Gottes auferweckt wurde: Wie Jesus Christus selber in das Bad des Todes untergetaucht, daraus aber am Ostermorgen als der vollendet neue Mensch Gottes hervorgegangen ist, so taucht im Bad der Taufe der Mensch in das Grab Jesu Christi hinab, um zusammen mit Christus aus diesem Grab des Todes als wahrhaft neuer Mensch aufzuerstehen.

Getauft zu werden bedeutet folglich, als alter Mensch mit Christus zu sterben, um ebenso mit Christus durch das Bad der Taufe als neuer Mensch auferweckt zu werden. Was sich an Ostern am und mit dem Grab Jesu ereignet hat, dies vollzieht sich in und am Bad der Taufe durch Christus an jedem einzelnen Menschen: der endgültige Pascha-Transitus vom Tod ins Leben. Für jeden einzelnen Menschen ereignet sich deshalb in der Taufe sein ganz persönliches Ostern. Denn das große Ja, das Gott an Ostern zur ganzen Welt gesprochen hat, wird in der Taufe als dem gleichsam kleinen Ja Gottes für jeden einzelnen Menschen fällig.

Mit der Taufe hat für den Christen die Vollendung seines Lebens in der Auferstehungswirklichkeit Jesu Christi mitten in seinem irdischen Leben bereits begonnen. Deshalb ist dem Christen gar nichts weniger zugemutet als dies, die eigentliche Scheidelinie seines Lebens nicht in seinem leiblichen Tod, sondern in seiner Taufe wahr-zu-nehmen. In diesem Sinne impliziert die Taufe eine elementare Vorverlagerung des Todes und zugleich eine sakramentale Vorerfahrung der Auferstehung, da in der Taufe von Gott her nichts weniger vollzogen wird als der Tod und die Neugeburt des Christen. Dies aber bedeutet, daß der Tod, den auch der Christ am Ende seines Lebens noch zu sterben hat und der auch für den Christen oft genug ein furchtbarer Tod bleibt, eigentlich nicht mehr zählt, weil der Christ, durch die Taufe in die Kirche aufgenommen, bereits jetzt im Leib des auferweckten Christus lebt. Als der viel ernsthaftere Tod, in dem wirklich eine ganze Welt aufgegeben wird und eine neue Welt sich eröffnet, stellt sich demgegenüber die Taufe und damit der Transitus aus der alten Gesellschaft des alten Menschen in die neue Gesellschaft des Menschensohnes mit ihrer

programmatisch neuen Praxis des Himmels heraus.

II. Konsequenzen des Oster-/Tauf-Mysteriums für das christliche Leben

Wenn die eigentliche Scheidelinie des christlichen Lebens nicht der Tod, sondern die Taufe ist, die ihrerseits die Auferweckung sakramental vergegenwärtigt, dann erweist sich nicht nur das Pascha-Geheimnis als jener Fundamentalartikel, mit dem der christliche Glaube steht oder fällt, sondern dann hat auch die Taufe als jenes Basalsakrament der christlichen Kirche zu gelten, an dem sich ablesen läßt, ob die Kirche, die Menschen tauft, mit diesen auch wirklich als getauften Menschen umgeht. Selbstredend ergeben sich aus diesem fundamentalen Stellenwert von Ostern und Taufsakrament weitreichende Konsequenzen für die Existenz und Praxis der Christen und der christlichen Kirche.

1. Auferstehung der Kirche der Laien

Die elementarste Konsequenz kann nur in der dringenden Notwendigkeit der Auferstehung der Kirche der Laien liegen, wie sie im Wurzelsakrament der Taufe angelegt ist. Nach einer allzu langen Taufvergessenheit und einer dementsprechend äußerst wirksamen Depotenzierung und Ent-Würdigung der Laien zu bloßen „Lakaien der christlichen Herren“ (J. R. Geiselmann) in der Geschichte der katholischen Kirche macht es das besondere Verdienst des Zweiten Vatikanischen Konzils aus, in der „Dogmatischen Konstitution über die Kirche“ konsequent betont zu haben, daß es bei allen Unterschieden in den verschiedenen Ämtern unter allen Gliedern der Kirche „eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“ gibt⁶. Diese Aussage ist beinahe wörtlich sogar in das neue Kirchenrecht vom Jahre 1983 aufgenommen worden: „Unter allen Gläubigen besteht, und zwar aufgrund ihrer Wiedergeburt in Christus,

⁶ Lumen gentium 32. Vgl. dazu: K. Koch, Kirche der Laien? Plädoyer für die göttliche Würde des Laien in der Kirche, Freiburg/Schw. 1991 (in Vorbereitung).

eine wahre Gleichheit in ihrer Würde und Tätigkeit, kraft der alle je nach ihrer eigenen Stellung und Aufgabe am Aufbau des Leibes Christi mitwirken.“⁷

Nimmt man diesen kirchenrechtlichen Kanon beim Wort, stellen sich vom Oster-/Tauf-Geheimnis her sofort radikale Rückfragen an die gegenwärtige Kirchenpraxis ein: Wenn es in der Kirche aufgrund der österlichen Taufe unter allen Gläubigen eine „wahre Gleichheit in ihrer Würde und Tätigkeit“ gibt, darf es dann im Alltag dieser Kirche plötzlich wieder eine Unterscheidung in niedere und höhere Würden oder gar „Hochwürden“ geben, die die in der Taufe grundlegende gemeinsame Würde aller Glaubenden dementiert; und darf dann die Ordination der einen sogleich die Sub-Ordination der anderen nach sich ziehen? Und wenn die fundamental gleiche Würde aller Glaubenden begründet ist in ihrer Eingliederung in das heilige Volk Gottes durch die Taufe, kann dann die kirchliche Identität der Laien weiterhin bloß eine von den Amtsträgern entlehnte und geborgte Identität, gleichsam eine Identität mit beschränkter Haftung, sein, oder hat sie nicht vielmehr ihre ureigene Wurzel in der Taufe, in der den Laien von Gott selbst eine undelegierbare Würde zugesprochen worden ist?

Vom Glaubensgeheimnis der österlichen Taufe her versteht es sich von selbst, daß man diese bohrenden Rückfragen allein in positiver Hinsicht beantworten kann. Denn die Taufe, betrachtet man sie im Zusammenhang mit Ostern, akzentuiert denjenigen Aspekt der Zugehörigkeit zur christlichen Kirche, in dem es um die ganz persönliche Zueignung der Gnade und die Aufnahme der individuellen Person in den Gnadenbund Gottes geht. Wenn in diesem elementaren Sinn die Taufe die christliche „Individualität aus Freiheit“ symbolisiert und jedem Getauften eine Würde zuspricht, „die weder durch die eigenen Taten noch durch die Machtansprüche anderer geraubt werden kann“⁸, dann erweist sich die alltägliche Pra-

xis der Kirche selbst als elementarer Tatbeweis dafür, ob Christen wirklich vom Tod ins Leben übergegangen sind.

2. Kirche: „Nicht mit allen Wassern gewaschen!“

Dieser Tatbeweis liegt genauerhin darin, daß in der Kirche alle historischen Ungerechtigkeiten und alle menscheitsalten Diskriminierungen überwunden sind und der trennende Charakter der Rassen, Klassen und Geschlechter aufgehoben ist. Paulus verdeutlicht diese christliche „Revolution“ der Taufe nicht zufälligerweise dadurch, daß er eine alte Taufformel aufgreift: „Ihr seid alle durch den Glauben Söhne Gottes in Jesus Christus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“ (Gal 3, 26–28). Diese alte Taufformel, die ursprünglich über allen Neugetauften ausgesprochen worden ist und die Paulus aufgreift, enthält eine feierliche Erklärung, die die revolutionäre Sprengkraft der Taufe ans Tageslicht bringt. In ihr geht es um die radikale und geradezu subversive Außerkraftsetzung der drei entscheidenden Ursünden der Menschheit: erstens des *Rassismus* als der Diskriminierung bestimmter menschlicher Rassen zugunsten der eigenen Rasse, und zwar allein aufgrund der ethnischen Abstammung (es gibt „nicht mehr Juden und Griechen“), zweitens des *Imperialismus* als der Diskriminierung bestimmter gesellschaftlicher Stände zugunsten anderer gesellschaftlicher Stellungen und wirtschaftlicher Positionen, und zwar allein aufgrund des sozialen Status der Menschen (es gibt „nicht mehr Sklaven und Freie“), und drittens des *Sexismus*, d. h. der Diskriminierung der Frauen als des sogenannten „schwachen Geschlechtes“ zugunsten des sogenannten „starken Geschlechtes“ der Männer, und zwar allein aufgrund der geschlechtlichen Prägung der Menschen (es gibt „nicht mehr Mann und Frau“).

Mit dieser Dreierliste der menschheitlichen Ursünden, die aufgrund der Taufe (die den österlichen Transitus vom Tod zum Leben sakramental vergegenwärtigt) als überwun-

⁷ Can. 208.

⁸ W. Huber, *Der Protestantismus und die Ambivalenz der Moderne*, in: J. Moltmann (Hrsg.), *Religion der Freiheit. Protestantismus in der Moderne*, München 1990, 29–65, zit. 62.

den gelten⁹, zeigt Paulus, daß die Taufe den unwiderrufflichen, weil an Ostern garantierten Beginn der eschatologischen Wiederherstellung der gottgewollten Ordnung einer wirklich solidarischen Gesellschaft signalisiert, die in Frieden und Gerechtigkeit lebt. Eben diese neue Gesellschaft mitten in der weltlichen Gesellschaft kann und soll aufgrund der österlichen Taufe in der christlichen Kirche beginnen. Denn diese ist die Gemeinschaft jener Menschen, die auf Tod und Auferweckung Jesu Christi getauft sind und deshalb die drei Ursünden des Rassismus, des Imperialismus und des Sexismus kategorisch nicht mehr kennen. Von Gott her ist die Kirche nämlich dazu berufen, als jene neue Gesellschaft zu leben, die gerade nicht „mit allen Wassern gewaschen“ ist, die sich vielmehr nur waschen läßt mit dem *einen* Taufwasser der Solidarität, der Gerechtigkeit und des Friedens.

3. Taufabsage an das Böse

Von dieser durch die Taufe ermöglichten Überwindung der strukturellen Menschheitssünden her wird auch einsehbar, warum im Neuen Testament der Nachlaß der Sünden als die primäre Heilswirkung der Taufe bezeichnet wird¹⁰. In deutlichem Anklang an die urchristliche Taufunterweisung stellt vor allem Paulus die reinigende und heiligende Dynamik der Taufe heraus, wenn er die Korinther nach einer ernststen Mahnung, die alten Laster zu meiden, daran erinnert, daß diese für sie der Vergangenheit angehören: „Aber ihr seid reingewaschen, seid geheiligt, seid gerecht geworden im Namen Jesu Christi, des Herrn, und im Geist unseres Gottes“ (1 Kor 6, 11).

Zugleich läßt sich von der Taufe her auch der entscheidende Umgang der Christen mit der Wirklichkeit des Bösen überhaupt profilieren. Denn der auf eine alte Tradition zurückgehende Sprachgebrauch bei der Taufliturgie zeigt, daß die theologisch einzig sachgemäße Rede vom Bösen im entschiedenen Widersagen besteht: Vom Bösen – und deshalb

⁹ Vgl. K. Koch, Schweigeverbot. Christliche Befreiungspraxis an Brennpunkten unseres Lebens, Freiburg i. Br. 1988, bes. 76–89: Einkehr bei den befreundeten Quellen.

¹⁰ Vgl. R. Schnackenburg, Die Taufe in biblischer Sicht, in: W. Molinski (Hrsg.), Diskussion um die Taufe, München 1971, 15–36, bes. 21–22.

auch vom Teufel als dem Repräsentanten aller gottfeindlichen und sündigen „Mächte und Gewalten“ – läßt sich im Sinne des christlichen Glaubens nur in der Art und Weise der entschiedenen Absage reden, auf keinen Fall jedoch in der Art und Weise der positiven Benennung. Eben dies haben Christen immer wieder neu und von Grund auf zu lernen in der Liturgie der Osternacht, genauerhin im Taufbekenntnis. Denn indem sie dort in einer absolut negativen Weise vom Bösen – und vom Teufel – sprechen, erweist sich die theologisch negative Redeweise vom Bösen als unlösbar mit dem Taufbekenntnis verbunden¹¹.

Diese in der Taufe vollzogene und in der Osternacht liturgisch wiederholte Absage an die Macht des Bösen muß freilich vom Christen jeden Tag in neuer Weise ratifiziert werden. Da nämlich der Christ bereits jetzt aus dem österlichen Sieg Gottes über das Böse lebt, kann dem Taufbewußtsein nur eine bleibende Lebenshaltung der Buße und der Umkehr entsprechen. Dies ins Bewußtsein der Christen zurückzubringen, genau darin liegt der tiefste Sinn des christlichen Bußsakramentes, das ja von Haus aus mit der Taufe und der dort ein für allemal vollzogenen Absage an das Böse engstens verknüpft ist. Denn christliche Buße kann nur im Horizont der Taufe und der in diesem Sakrament wirksam verheißenen Vorwegnahme des österlichen Sieges Gottes über das Böse adäquat verstanden werden, so daß christliche Buße im tiefsten Kern zu vollziehen ist als lebenslange Aneignung der Taufe.

4. Buße im Zeichen der Osterfreude

Daß christliche Buße ursprünglich eng mit der Taufe verbunden war, drückt bereits das nizanokonstantinopolitanische Symbol aus, wenn es „die eine Taufe zur Vergebung der Sünden“ bekennt und damit zum Ausdruck bringt, daß das Leben der Sünde mit der Taufe ein für allemal abgetan ist. Und im Laufe der Kirchengeschichte dürfte dieser enge Konnex zwischen Taufe und Buße von keinem zweiten Glaubenszeugen so deutlich herausgestellt worden sein wie von Martin

¹¹ Vgl. A. Stenzel, Die Taufe. Eine genetische Erklärung der Taufliturgie, Innsbruck 1958, bes. 98–108.

Luther¹². Von ihm wird überliefert, er soll, sobald er in Anfechtung geraten sei, fast selbstbeschwörend zu sich gesagt haben: „Martin, du bist getauft!“ Und dies soll ihm jeweils sehr geholfen haben. Damit hat Luther den eigentlichen „Sitz im Leben“ des christlichen Schuldbewußtseins wieder ausfindig gemacht. Er ging nämlich dezidiert von der Einmaligkeit des Taufgeschehens als der Begründung des neuen österlichen Lebens in der christlichen Existenz aus. Damit aber verband er die spätestens seit dem dritten Jahrhundert virulente Erfahrung der Notwendigkeit der erneuten Buße auch nach der Taufe und betonte die Notwendigkeit der stets neuen Aneignung dessen, was in der Taufe von Gott her am Christen ein für allemal bereits geschehen ist. Da nämlich die Taufe die Freiheit von der Sünde zueignet, die sich freilich allererst in der österlichen Zukunft Gottes in ihrer vollen Herrlichkeit zeigen wird, kann die Taufe von den Christen unter den labilen und fragilen Bedingungen der irdischen Existenz allein durch die tägliche Absage an die Sünde beantwortet werden. Deshalb konnte Luther in seinem „Großen Katechismus“ sagen, „Kraft und Werk der Taufe“ sei nichts anderes „denn die Tötung des alten Adam, darnach die Auferstehung des neuen Menschen, welche beide unser Leben lang in uns gehen sollen, also daß ein christlich Leben nichts anderes ist denn eine tägliche Taufe, einmal angefangen und immer darin gegangen“¹³. Folglich soll jeder Christ „die Taufe halten als sein täglich Kleid, darin er immerdar gehen soll“¹⁴. Und genauerhin sah Luther in der Buße die eigentliche Wirkung der Taufe: „Darumb wenn Du in der Buße lebst, so gehst Du in die Taufe, welche solch neues Leben nicht allein deutet, sondern auch wirkt, anhebt und treibt.“¹⁵ Auf eindrückliche Weise hat Luther den Lebenszusammenhang zwischen Buße und Taufe und ihrer Begründung in der österlichen Wirklichkeit dargetan, so daß christliche Buße und Umkehr sich stets als Erinnerung an die österliche Taufe zu vollziehen

¹² Vgl. G. Scharffenroth, Den Glauben ins Leben ziehen . . . Studien zu Luthers Theologie, München 1982, bes. 71ff.

¹³ Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirchen, Göttingen 1976, 704.

¹⁴ Ebd., 707.

¹⁵ Ebd., 706.

haben. Dort aber, wo die Taufe den ihr zukommenden Platz im christlichen Bußbewußtsein zurückgewinnen kann, dort wird sein Grundakkord auf der Freude des neuen, österlich garantierten Lebens in Christus liegen, so daß die Konsequenz sich aufdrängt, die der evangelische Theologe Wolfhart Pannenberg zieht: „Weil die Taufe unseren Tod schon vorweggenommen und in den Tod Christi versenkt hat, darum ist nun Platz im Leben des Christen für die Osterfreude.“¹⁶ Von daher legt es sich nicht nur nahe, dem Wunsch des Zweiten Vatikanischen Konzils und der anschließenden Liturgiereform gemäß die österliche Bußzeit im Sinne von „Jahresexerziten für die ganze Kirche“ zu gestalten¹⁷. Sondern auch und vor allem erweist sich die theologische und pastorale Aufgabe, den vitalen Glaubenskonnex von Auferstehung und Taufe zu erkennen, zu intensivieren und in der Praxis der Kirche zu bewähren, als vollends unaufschiebbar: „Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tod.“

¹⁶ W. Pannenberg, Christliche Spiritualität. Theologische Aspekte, Göttingen 1986, 56.

¹⁷ H. Vogel, Buße als ganzheitliche Erneuerung. Praktisch-theologische Perspektiven einer zeitgemäßen Umkehrpraxis, dargestellt am Fastenopfer der Schweizer Katholiken, Freiburg/Schw. 1990, 103.

Franz Nikolasch

Die österliche Dreitagefeier – Sinn und Bedeutung

Die Neubesinnung des Konzils auf das Pascha-Mysterium hat ihren Sinn in der Abkehr von der einseitigen Ausrichtung auf Jesu Heilshandeln durch Leiden, Kreuz und Tod, also auf sein „Sühneleiden“, und in der Hinkehr zum vollen Verständnis der Einheit von Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn. Nikolasch beschreibt, welche Konsequenzen diese Neuorientierung sowohl für das Glaubensverständnis als auch für die österlichen Feiern vom Abend des Gründonnerstags bis zum Ostersonntag, ja bis Pfingsten hat. red